

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

11 (14.1.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 4



„Spinatwächter“ entwischt seien und den „Grünspächten“ um ein Haar der türkische Tabak anheimgefallen wäre, den sie dem armenischen Kaufmann Arbojan in S. im Auftrag ihres Herrn, des Woiwaten Simbescu, bringen sollten, wofür ihnen ein Trägerlohn von zwanzig Gulden zugesichert worden war. Der Tabak sei unter dem Losungswort „Wassergans“ zu übergeben. Zwei Tage möge er in der Höhle liegen bleiben, denn da sei er sicher. Der früher komme, habe den Tabak zu befördern, aber den Verdienst mit dem anderen zu teilen.

Dem Zigeuner war kein Wort entgangen. Er freute sich über das Gehörte, denn er konnte schon wieder einmal ernten, wo andere gesät hatten. Sein Plan war fertig. Er wartete zunächst das Fortgehen der Schmuggler ab. Als diese sich nach zwei Stunden entfernt hatten, zündete er seine Kerze wieder an und machte sich an die Untersuchung des Tabaks, der in zwei Ballen verpackt war. Zuerst entnahm er dem einen eine kleine Probe, die er in seinen Stinktiegel stopfte und anbrannte.

Ha! War das ein Genuss! Takos Gesicht gerrann schier vor Wonne. Der Tabak war aber auch etwas Besonderes: goldgelb, langfaserig und haarfein! Echt türkischer Tabak!

Als Takó ausgeraucht hatte, legte er sich auf andere Ohr und schlief bis in den hellen Vormittag hinein.

Nach seinem Erwachen begab er sich sofort an die „Arbeit“. Er riß aus jedem Ballen ein Quantum Tabak heraus, band dieses in ein vor Schmutz starrendes Tuch und barg den Schatz an seinem Busen.

Die ansehnlichen Löcher füllte er mit dem vorhandenen Stroß aus und gab dann den Ballen ihr früheres Aussehen. Nun leerte er seinen ungemein weiten und tiefen Schnappst und steckte beide Ballen, die zusammen sicher einen Zentner wogen, hinein, stopfte seine Pfeife mit dem schimmeligem Tabak, lud sich die kostbare Beute auf und machte sich auf die Beine, nachdem er alle Spuren, so gut es ging, verwischt hatte.

Draußen vor seinem Nachtquartier blieb er stehen und prägte sich die Dertlichkeit und insbesondere das die Höhe maskierende Gebüsch in sein Gedächtnis, denn man konnte nicht wissen, ob nicht öfter in dem Schmugglerloch etwas zu holen war.

Die Föhle lag von der Landstraße nur wenige Minuten entfernt. Tako schritt, trotz der Last, rüstig fürdab und erblickte bald ein verwahrlostes Haus, in dem die Finanzwache untergebracht war. Aus diesem Hause traten eben zwei Finanzwächter, die auf den Zigeuner lossteuerten. Jetzt erst zündete Tako seine Pfeife an und dampfte drauf los. Als die Grünröde ganz herangekommen waren, zog der Musikant seine Pelzmütze und fragte die „gnädigen Herren Offiziere“, wie spät es sei.

Statt ihm zu antworten, fragte der eine Finanzer den Zigeuner, was sich in dem Sack befände.

Tako fleuchte höhnisch die Föhne und erwiderte, das sei türkischer Tabak, den er soeben vom Sultan zum Geschenk erhalten habe. Dabei pustete er den beiden Finanzorganen eine so überbustende Rauchwolke ins Gesicht, daß die abgehärteten Männer mit einem Hustenkrampf und Schlingenschnitten kämpfen mußten.

Als sie sich etwas erholt hatten, verfehten die beiden dem Zigeuner wie auf Kommando einen Doppelschritt, daß der Gefroffene wie ein Gummiball ein paar Mäxter weit flog.

Als der Musikant die Finanzfaserne erreichte, trat ein dritter Wächter an ihn heran und fragte, was die von ihm beobachtete Szene zu bedeuten habe. Statt jeder Antwort blies der Gefragte dem Neugierigen ebenfalls eine Giftwolke in den offenen Mund, wofür er wieder einen Fußtritt erhielt, der ihn rascher vorwärts beförderte.

Das hatte er gewollt. Unangefochten erreichte er mit seiner kostbaren Bürde am Nachmittag die Stadt S., wo er sogleich den Kaufmann Arbojan aufsuchte, dem er dadurch einen Wink gab, daß er ihn laut fragte, ob er keine Wassergänse kaufe.

Der Armenier verstand sofort. Er rief den Zigeuner in eine Hinterstube und riß die Ede eines Ballens auf, zog eine Probe Tabak heraus und prüfte sie. Er schien befreitigt.

Tako reichte nun seinen Trägerlohn von zwanzig Gulden, aber Arbojan wollte nur die Hälfte geben, worauf der Musikant eine haarträubende Geschichte vom Schmuggel dieses Tabaks erzählte und erklärte, eher trage er den Tabak wieder zurück, als daß er nur einen Kreuzer nachlasse. Es mißte nichts, der Kaufmann mußte den vollen Lohn berappen.

Seelenvergnügt kaufte Tako eine größere Menge Nahrungsmittel und ein kleines Fäßchen mit Branntwein, trötelte damit nach Hause und gab sich schrankenlos ungehörtem Genuß hin.

Als der edle Woiwate nach ein paar Tagen bei dem braven Armenier erschien, um über die letzte Tabaksendung abzurechnen, erhoben sich in dem Hinterzimmer des Kaufmannes wüster Lärm und großes Geschrei. Die beiden Ehrenmänner führten sich wegen der im Tabak befindlichen Stroßbeigabe grimmig in die Dörre und schlugen aufeinander los wie Blinde. Aber zum Schluß versöhnten sie sich wieder und verabredeten eine neue Lieferung.

Technisch erging es den beiden Schmugglern. Als sie das „Magazin“ leer fanden, beschuldigte einer den anderen des Diebstahls, und es kam zu einer großen Schlacht und greulichem Geschimpfe. Endlich dämmerte ihnen der Gedanke, daß doch ein Dritter die Hand im Spiele haben könnte.

Sie richteten für den Unbekannten eine Falle auf, indem sie in der Höhle einen schön verschmürten Sack mit Feuer versteckten, und legten sich auf die Lauer.

Richtig erschien nach zwei Wochen unser wackerer Musikant, um Nachschau zu halten, ob für ihn etwas zu „verdienen“ sei. Frohlockend machte er sich über den vermeintlichen Tabakballen her; aber dann hatte er nichts zu lachen, denn die beiden ergrimten Männer drohten so lange auf den Zigeuner los, bis dieser kein Lebenszeichen mehr von sich gab, worauf sie sich entfernten, ohne sich um den scheinbar Toten weiter zu kümmern.

Die Schmuggler waren kaum außer Schweiß, als sich der „Tote“ aufrichtete, heftig auspüfte und vor sich hin kirchete: „Da ziehen sie dahin, die beiden Mörder! So unsonst war schon lange niemand mit mir. Aber die beiden Schurken können warten, bis ich ihnen wieder einmal die Arbeit erleichtere und wegen ein wenig schäbigen Tabaks den Schmuggler mache. Einmal und nicht wieder, denn das ist zu gefährlich! Auf der einen Seite die großen Spinatwächter, auf der anderen die rohen Schmuggler, da soll der Teufel den Menschen gefällig sein!“

### Kunstfilm.

Was das Lichtbild-Theater zu leisten ver mag. Die Kinetograph als reize Technik betrachtet steht heute bereits auf einer erstaunlichen Höhe. Alles was das Auge als Bewegung erfährt, vermag der Film aufzunehmen. Ja weit über das menschliche Sehevermögen hinaus leistet und die besüßelte Photographie ihre Dienste; sie belauscht den Witz und bildet eine Kugel ab, die eine Seifenblase durchdringt, sie ist der höchsten Geschwindigkeit gewachsen, die ein fester irdischer Körper erreicht. Ueberlegen ist die Lichtbildtechnik der menschlichen Darstellungskunst auch in der Kombination ihrer Elemente: ihre Tricks schaffen eine Welt des Ueberraschenden und Wunderbaren.

Was das Lichtbildtheater heute zu leisten vermag und was ihm verschlossen ist, das zeigte sehr charakteristisch eine Vorstellung in Berlin, zu der die „Internationale Filmgesellschaft“ die Presse in den Mozartsaal geladen hatte.

Natureindrücke aller Art übermitteln der Film heute vollendet. Man sah da eine Meise durchs Norrmannensland, das alle Reize etwa einer Sprenwaldfahrt auf ruhigem Rahn jenseits Wald und Busch bereitet. Das kühle Atmen des Wassers und die windbewegten Blätter — alles wird vor uns lebendig. Oder man schaut dem grandiosen Brauen und Ziehen der Wolkenmeeres vom Montblanc zu und hat einen Naturgenuss, der nur einer verschwindenden Zahl in Wirklichkeit zuteil wird — Wüder von Scotis Südpolexpedition sagen uns unendlich mehr von der Art, wie die Polarfahrer reifen, das Jelt aufschlagen und darin essen und übernachten, als lange Beschreibungen. Hier ist ein unermeßliches, dunkelbares Gebiet für die Lichtkunst. See-Anemonen zu beobachten, die ihren prachtvollen Schopf von Fäden (die Empfindungs- und Greiforgane zugleich sind) aus ihrer Störpöhle ziehen und mit der Beute wieder hinein besenken, ist jedenfalls auch für die meisten etwas neues und wissenwertes.

Eine lange, sentimentale Liebesgeschichte dagegen, die viel Kosten bei der Herstellung gemacht hat, zeigte nur zu deutlich, was der Film nicht kann: das Drama erfassen. Der dramatische Film ist eine Mißgeburt, die plump und wertlos ist, weil sie der höchsten und tiefsten Ausdrucksmöglichkeit, der Sprache, entbehren muß.

Daß der Film freilich nicht auf die Dauer dazu verurteilt ist, nur die Welt der Augen wiederzuspiegeln, bewies das Ereignis dieser Vorführung — der sprechende Film. Was das Kino für das Auge, das leistet ja das Grammophon für das Ohr. Aber diese beiden Eindrücke sich so abspielen zu lassen, daß sie in gleichem Rhythmus (synchro) sich abspielten, das war die Schwierigkeit. Der von der Firma Gaumont gestellte Apparat führte nun in verblüffender Weise beides zugleich vor: Ton und Bewegung. Man sah und hörte zugleich den krähenartigen Gohn, eine Dressurscene im Akrobatisch — deutlich und ergatt und gleichzeitig. Die menschliche Stimme, die etwa bei einem Telefongespräch belauscht war, klang nur wenig verändert.

Der Fortschritt, der ja längst angebahnt war, ist geeignet, dem Lichtbildtheater neue Gebiete zu erschließen. Offenlich befreit es uns dafür vor dem vielen Krassen und Unkünstlerischen, das heute noch vielfach überwiegt.

### Allerlei.

Ostern im März. Das Osterfest fällt meist in den vierten Jahresmonat und der April wird gemeinhin auch als „Ostermonat“ bezeichnet. Auf den 22. März, den frühesten Termin, auf den das Osterfest fallen kann, fiel es in den Jahren 1761 und 1818. Während des zwanzigsten Jahrhunderts wird es nicht mehr der Fall sein. Erst im Jahre 2003 würde Ostern, wenn man bis dahin noch nicht zur Festlegung des Feiertags gekommen sein sollte, wie im laufenden Jahre am 23. März gefeiert werden.

Ein Hungererford. Als die größte Leistung im Hungern, die bisher vollbracht worden ist, rühmen amerikanische Blätter die Tat von Gustavus Forsman, einem Kaufmann aus Bovey in Minnesota, der 105 Tage lang keine Nahrung zu sich genommen hat. Forsman ist kein Hungerkünstler von Beruf, sondern seine Krankheit brachte ihn auf den eigenartigen Gedanken, sich das Essen abzugewöhnen. Er leidet an der Brightschen Krankheit und hat die verschiedensten Autoritäten konsultiert, die ihm aber nicht helfen konnten. Da beschloß der Kaufmann, es einmal auf seine eigene Art zu versuchen, begab sich in ein Sanatorium und erklärte, er wolle hier unter Aufsicht der Ärzte hungern. 66 Tage nahm er nur Wasser zu sich, verlor dabei 25 Pfund an Gewicht und wurde sehr schwach. Dann nahm er ein wenig Weintraubensaft zu sich und begann seine zweite Hungerperiode, die 98 Tage dauerte. Der Hungerkünstler ist mit dem Resultat seiner Metabolisierung sehr zufrieden; er hat alle Spuren der Krankheit, an der er litt, verloren; freilich steht die Probe noch aus, wie es ihm gehen wird, wenn er wieder regelmäßige Nahrung zu sich nimmt. Zunächst fühlte er sich bei der Hungertur sehr wohl; er hebt hervor, daß sein Geist noch nie so klar gewesen sei, wie am zwanzigsten Tage, nachdem er nichts gegessen hatte. Dann freilich wurde er sehr schwach und mußte sich wieder zu Kräften kommen. Doch hofft er, durch die Radikalkur seine Gesundheit wieder erlangen zu haben.

Der kleine Schneider. Zu Frankfurt am Main hatte ein Schneider zwei Gefellen, unter welchen der eine gar kein war. Nun begab sich, daß sie auf das Christfest sehr viel zu tun hätten, daß sie auch wegen der Arbeit etliche Nacht nicht schlafen gingen. Wie sie nun fast zu Ende kamen, ward der große etwas eher fertig als der kleine und wusch sich geschwind zu Bette. Der kleine war über die Wagen müde, legte sich deshalb auf den Becken, daß er bald wieder erwachen wollte und seine Arbeit fertigstellen, er schlief aber bald ein. Dem Meister erbarnte das arme Tropfen, daß er frieren sollte, suchte darenthalten all die kleinen Abschnitte zusammen und warf sie auf das Schneiberchen und ging hiermit auch zu Bett. Des Morgens war die Magd, welche eine feine große Schweizer-Dienerin war, zum ersten heraus, lehrte das Haus aus, kam auch bei diesem Abschnitelaufen, hab alles hurtig auf, warfs in ihren Schurz und schmitz es mit dem Schneider auf die Gasse, welcher noch nichts darum wußte, bis eine Sau mit ihren Jungen selbige herumwühlte. Da erwachte der Schneider, meinte sein Meister wecke ihn auf, rief darenthalten: „Ja, ja, Meister, ich komm bald.“

Ein Häuptlingsbegehrt in Rhodesia beschreibt Dr. Wright in der Monatschrift Man. Stirbt ein Häuptling während des Winters, so wird er nicht früher bestattet, bis der erste Regen gefallen ist und bleibt so lange in der Hütte aufgebahrt, wo ihn der Tod ereilt hat. Die Freunde bewachen den Leichnam, fegen den Boden und beschmieren die Wände der Hütte mit Rehm, damit der Geist des Toten nicht entweichen kann. In der Hütte wird auch dauernd ein Feuer unterhalten. Wenn die Leiche in Verwesung übergeht, wird ein großes Fest gefeiert und dem Geist geopfert. Nach dem ersten Regenfall wird ein Ochse geschlachtet, der Leichnam in die vollständig mit Hufen begabene. Das Grab wird bedekt und überfließt, aber es wird ein Loch offen gelassen, durch das der Geist entweichen soll.

Handwerker-Dichter. Der Schuhmacher Hans Sachs findet immer wieder, auch unter den heutigen Gewerbetreibenden, Nachfolger, die neben ihrem Handwerksmeisterstück auch die Reife des gottbegnadeten Dichters zu erlangen bemüht sind. Die letzte Nummer 61 der „Bad. Gewerbe- und Handwerker-Zeitung“ enthält als poetisches Eingebandt eine Dantesode an das herrliche Erholungsheim Friedrichshof, das unter der verblüffenden Leitung des Herrn Fabrikanten Niederbühl-Mastalt seit wenigen Jahren große Bedeutung als Handwerkerfrühstättchen gewonnen hat und alljährlich immer größeren Anklang findet. Ein Handwerker M. S. weist dem Baderst S u l g - b u r g, das jenen Ort bildet, ein Gedicht; daraus sollen drei Strophen entlehnt werden:

Dort im Waldesbunfel  
Liegt friedlich ein Ort,  
Als Vorkesslern funfelt  
Er heißt „Friedrichshof“.

Er trägt ja, den Namen,  
Den glühend und heiß,  
Der Wadner dem Samea  
Beim Mutterglüd preift.

Dem Mann vom dem Volke,  
Verdanken wir viel,  
Sah trübende Woffen,  
Er heißt Niederbühl.

Wir haben das ganze Gedicht einem Phrenologen zu lesen gegeben. Derselbe glaubt nicht, daß es von einem Berufstollenen des Hans Sachs herrühre; die durch so viele Weisröde (Nommabazillen) abgemessenen Sätze sollen mehr auf eine Schneiderarbeit hindeuten.

### Für unsere Frauen.

#### Mutterchaft.

Eine ungedruckte Erzählung Diderots \*).

Mitgeteilt von Dr. Pierre de la Quillière (Frankfurt).

Ein Mädchen, Miß Polly Baker, das sich zum fünftenmale Mutter fühlte, wurde vor das Gericht von Connecticut bei Boston vorgebracht. Das Gesetz verurteilt alle Personen weiblichen Geschlechts, welche der Unzucht allein den Mutterteil verdanken, zu einer Geldstrafe oder, falls sie diese nicht bestreiten können, zu einer körperlichen Züchtigung. Als Miß Polly den Saal betrat, wo die Richter versammelt waren, wandte sie sich mit folgender Ansprache an sie:

Erlauben Sie mir, meine Herren, einige Worte an Sie zu richten. Ich bin ein armes, unglückliches Mädchen. Mir fehlen die Mittel, Rechtsanwält zu bezahlen, die sich meiner Verteidigung annehmen könnten. Mebrigens werde ich Sie nicht lange aufhalten. Ich schmeichle mir nicht, daß Sie einen gesetzlichen Spruch fällen werden. Aber ich wage zu hoffen, daß Sie geruhen werden, die Güte der Regierung für mich anzusehen, damit sie mir die Zahlung der Geldstrafe in Gnaden erlasse. Zum fünftenmal, meine Herren, ersehe ich vor Ihnen in derselben Angelegenheit. Zweimal habe ich drückende Geldstrafen bezahlt, zweimal habe ich eine öffentliche und schmachvolle Züchtigung erlitten, weil ich nicht zahlungsfähig war. Was das Geschehene gesetzmäßig gewesen sein, das will ich nicht bestreiten. Es gibt aber manchmal ungedrehte Gesetze, und die werden aufgehoben. Es gibt auch welche, die so streng sind und die gesetzgebende Gewalt kann von ihrer Anwendung absehen. Ich wage zu behaupten, daß dasjenige, was mich verurteilt, beides ist: ungerecht an sich und so streng mir gegenüber. Niemals habe ich an meinem Wohnort irgend jemand beleidigt, und ich kann ruhig meine Hände, wenn ich überhaupt welche habe, aufheben, den Beweis zu erbringen, daß ich einem Mann, einer Frau, oder einem Kinde je den geringsten Schaden zugefügt habe.

Gestatten Sie mir, einen Augenblick zu vergessen, daß das Gesetz existiert, so begreife ich nicht, worin mein Verbrechen besteht. Ich habe mit Einsetzung meines Lebens vier schöne Kinder zur Welt gebracht. Ich habe sie mit meiner Milch ernährt, mit meiner Arbeit unterstügt, und ich würde noch mehr für sie getan haben, hätte ich keine Geldstrafen bezahlen müssen, die mich der nötigen Mittel beraubt haben. Ist es ein Verbrechen, die Zahl der Untertanen Sr. Majestät zu vermehren in einer Gegend, der es an Einwohnern fehlt? Ich habe keinen Ehefrau ihren Mann getaubt, keinen Jüngling verführt. Niemals bin ich solcher strafbaren Handlungsweise beschuldigt worden und wenn jemand gegen mich klagt, so kann es nur der Parrer sein, weil ich ihm keine Heiratsgebühr bezahlt habe. Bin ich aber schuld daran? Ich berufe mich auf Sie, meine Herren! Sie messen mir gewiß genug gesunden Menschenverstand zu, um davon überzeugt zu sein, daß ich den ehrbaren Ehestand der schmällichen Lage, in welcher ich bis jetzt gelebt habe, vorziehen würde. Ich habe immer gemüßigt und dünnlich noch heute, mich zu verheiraten, und ich getraue mich sogar, zu sagen, daß ich alsdann die guten Sitten, den Fleiß und die Sparsamkeit, die einem Weibe ziemlich, haben würde, und ich auch dessen Fruchtbarkeit besäße. Ich nehme es mit jedem auf, der zu behaupten wagt, daß ich mich geweiert hätte, in dem Ehestand zu treten.

\*) Diderot, französischer Schriftsteller, geb. 1718, gestorben 1784. Vorkämpfer der französischen Aufklärung.

Einzelne...  
BIBLIOTHEK  
BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK